Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 31 (1952)
Heft: 2-3

Artikel: Wandlungen-Stabilität -Stagnation
Autor: Vollenweider, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336636

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weise, die an deutsche Blut- und Bodenmystik gemahnt, ungeheuer überschätzt, anderseits aber merkwürdigerweise demselben Bauerntum die Fähigkeit, sich im wesentlichen aus eigener Kraft zu erhalten, abspricht. Diese ganze Mentalität, die der Landwirtschaft eine Sonderstellung in der Wirtschaft zuweist, welche dann mit großem volkswirtschaftlichem Aufwand geschützt wird, muß zu einer Stagnation der betrieblichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Landwirtschaft führen und sich letzten Endes für diese selbst als verhängnisvoll erweisen.

OTTO VOLLENWEIDER

Wandlungen — Stabilität — Stagnation ...

Bemerkungen zur Statistik der Nationalratswahlen

1908 veröffentlichte Herman *Greulich* als Einleitung zu einer umfassenden Publikation über Lohnstatistik ein Heft, betitelt «Wandlungen», mit dem Untertitel «Entwicklung der nationalen Wirtschaft und ihr derzeitiger Bestand». (I.)

1949 erschien eine Publikation des Eidgenössischen Statistischen Amtes über die Nationalratswahlen 1947, wo als hauptsächliches Merkmal jenes Wahlganges die Stabilität des (wahl-)politischen Gefüges der Schweizerischen Eidgenossenschaft festgestellt wird. (II.)

1951 fanden neuerdings Nationalratswahlen statt, von denen die offizielle Auswertung, wenn sie in gleicher Weise vor sich geht wie für die früheren Wahlen, die gleiche Feststellung ableiten wird. (III.)

Dem denkenden Betrachter aber kann diese offizielle Auswertung nicht genügen: sie verdeckt die Probleme und kann daher auf entscheidende Fragen nur verschleierte Auskunft geben, wenn sie überhaupt etwas aussagen kann. (IV.)

Den Fragen, die durch den Titel des Aufsatzes und durch die Punkte angedeutet sind, soll nun etwas nachgegangen werden.

I.

Die Broschüre von Greulich beginnt mit dem Satz:

> «Daß unsere Zustände sich nicht in der Zeit gleichbleiben, sondern einem beständigen Fluß der Entwicklung unterworfen sind, sieht wohl jedermann, der seine Augen offen hat.»

Einzelbeobachtungen aber sind, sagt Greulich, nach zwei Richtungen beschränkt: «Einmal gestattet der persönliche Gesichtskreis nur Beobachtung eines abgegrenzten Gebietes, sodann wirkt das Anpassungsvermögen der meisten Menschen, die sich in kurzer Zeit an neue Erscheinungen gewöhnen und darüber bald den neuen Zustand vergessen oder nur undeutlich vor sich haben.» Solche Einzelbeobachtungen büßen ihren Wert ein, sobald die Bemühung fehlt, einen objektiven Maßstab für die Bewertung von

Umfang und Bedeutung der Wandlungen zu gewinnen. Diesen Maßstab kann, nach Greulich, «nur die methodische Massenbeobachtung in den Resultaten statistischer Erhebungen geben». Und Greulich fährt fort:

> «Ein *ganzes* Bild der Wandlungen und der Entwicklung zu geben vermöchte nur eine Kollektivarbeit eines Kreises von Fachmännern der verschiedenen Disziplinen...»

Er stellt selbst fest, daß das jahrelange Arbeit erfordern würde, bis 1908 noch kaum angeregt worden sei, und zieht für sich den Schluß:

> «Inzwischen muß man sich mit einem Versuch begnügen, der von *einer* Stelle ausgeht und schon aus diesem Grunde nur eine unvollständige Skizze liefern kann.»

Eine weitere kurze Erinnerung soll hier noch angebracht werden: Der erste Gelehrte, der an einer Universität Vorlesungen über Statistik hielt, *Schlözer* in Göttingen, von Haus aus Geschichtsforscher, definierte «die Statistik als ruhende Geschichte und die Geschichte als die in Bewegung gesetzte Statistik». Das steht zu lesen in einer vor Jahrzehnten erschienenen Abhandlung von Wilhelm Dilthey: «Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt», deren Studium sich heute noch lohnt. Vielleicht sagt man sogar mit mehr Recht, die Lektüre lohne sich gerade heute mehr als je, angesichts der landläufigen, klischeehaften und affektbetonten Urteile oder Vorurteile über das Zeitalter der Aufklärung, die heute und schon seit langem von den verschiedensten geistigen Wiederkäuern verbreitet werden.

Von der Überzeugung, die Schlözer gewissermaßen als Programm verkündete, war Herman Greulich tief durchdrungen — das hat (neben viel anderem) die ausgezeichnete Greulich-Biographie von Eduard Weckerle sehr fein klargestellt. Gewiß: seit langem hat eine unausgesetzte Arbeit auf dem Felde der Statistik eingesetzt, so daß heutzutage sozusagen die hinterste Amtsstelle, der kleinste Verband und jedes Geschäft, das etwas auf sich hält, seinen statistischen Dienst mit gelegentlichen oder regelmäßigen Veröffentlichungen besitzt.

Aber ob mit der Ausdehnung der statistischen Erfassung der allerverschiedensten Vorgänge eine Verfeinerung der Erhebungs- und Auswertungsmethoden parallel gegangen ist — das allerdings ist eine ganz andere Frage; sie verdient es, daß man ihr einige Momente des Nachdenkens widmet, wobei man zwanglos von der Tatsache ausgehen kann, daß Greulichs Arbeit Torso geblieben ist und daß seine Gesamtkonzeption (ein heute oft gehörtes Wort!) kaum je wieder aufgenommen wurde. Die statistische Arbeit ging an andere über: man begegnet ihr im Lehrbetrieb der Universitäten, in den Rechenschaftsberichten der verschiedensten Amtsstellen, in der Presse jedes Niveaus. Die Spezialisierung hat dabei alles überwuchert. So bleibt uns, wenn wir an die Würdigung der unter II genannten statistischen Publikation herantreten, neben dem Auffrischen der Erinnerung an Greulichs Pionierarbeit noch die Pflicht der Ergänzung durch eigene kritische Beobachtungen, also gewissermaßen der Rückgriff auf ein Fundament von beschränktem Wert, gemäß dem Urteil von Herman Greulich, das oben zu lesen war.

II.

Das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer Gesamtkonzeption auch für die Statistik schimmert durch, wenn man das Vorwort der Publikation des Eidgenössischen

Statistischen Amtes, verfaßt vom Chef des Amtes, liest, wo der Zweck der statistischen Arbeit und das Ziel, das mit der Publikation ihrer Ergebnisse verfolgt wird, wie folgt umschrieben sind:

> «Behörden und Parteien, Verbände und Bürger, die am staatlichen Geschick Anteil nehmen, haben die zahlenmäßige Darstellung und Deutung des Volkswillens stets aufmerksam beachtet. Gewiß betrachtet die Wahlstatistik nur einen kleinen Ausschnitt aus dem tatsächlichen Verlauf der politischen Dinge. Den um die Geschichte dieser Tage beflissenen Forschern hilft sie aber doch, die Einzelzüge im Gesicht unserer Zeit nachzuzeichnen und zu erklären.»

Wahlstatistik ist also, wie mit Recht betont wird, nur ein Teil der politischen Statistik, und diese politische Statistik ist ihrerseits nur ein kleiner Ausschnitt aus der Erfassung der staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensvorgänge. Das spezifische Gewicht der Ergebnisse dieser Wahlstatistik variiert — das könnte die Erinnerung an eine überaus fleißige und recht überflüssige Arbeit über die Wahlen im Vor-Hitler-Deutschland (das Tabellenwerk von Dittmann) beweisen, wenn ein solcher Beweis erforderlich wäre. Es gibt nämlich Zeiten, wo die Wahlergebnisse und -statistiken wenig sagen, auf jeden Fall nicht alles erhellen, und irren wir nicht, so sind wir in unserm Land eben in eine solche Zeit eingetreten. Eine Aktenergänzung wäre dringend nötig, nämlich ein Hinweis zum Beispiel darüber: Wieviele Erlasse der eidgenössischen Räte wurden dem Referendum unterstellt, und welches war ihr Schicksal? Natürlich mit Vergleichen über die ganze Periode, die der Arbeit zugrunde liegt.

Ein anderer Mangel wiegt viel schwerer: Auch wer sich die Mühe nähme, selber zu einer Art Gesamtkonzeption vorzustoßen, fände keine sichere Basis, da wichtige Stücke des statistischen Gesamtbildes fehlen: es sei nur an den Verzicht auf die Betriebszählung 1949 erinnert. Lücken klaffen hier...

Aber nehmen wir nun einmal aus diesem Heft über die Nationalratswahlen, was daraus zu holen ist. Es ist immerhin einiges, wir wollen das zugeben, was man kritisch auswerten kann.

1. Wohnbevölkerung und Zahl der Wahlberechtigten

	Wohnbevölkerung	Wahlberechtigte
1919	3 869 200	959 971 = 24,8 %
1947	4 547 000	1 374 740 = 30,2 %

(Die prozentuale Erhöhung ist die Folge der Überalterung und des Rückgangs der Fremdenzahl.)

2. Gegenteilige Entwicklung bei der Wahlbeteiligung

Gesamtschweizerischer Durchschnitt: 1919: 80,4 Prozent; 1947: 72,4 Prozent
Rückgang in Prozenten: 10 Prozent (1919 = 100)
Abriß einer Darstellung der Variationsbreite:

a) 4 Kantone mit Stimmzwang (Schaffhausen, Aargau, St. Gallen, Thurgau)
1919: 89,7 Prozent; 1947: 83,6 Prozent; Rückgang (1919 = 100) nicht ganz 7 Prozent

b) Einerwahlkreise (Uri, Nidwalden, Obwalden, Appenzell I.-Rh.) können für die weitere Würdigung wegfallen

c) Kantone mit überdurchschnittlich hoher Wahlbeteiligung:

	1919	1947
Solothurn	88,5	86,5
Luzern	85,6	81,2
Glarus	83,1	78,1
Zürich	84,9	75,5
Graubünden	85,1	75,3
Wallis	81,8	73,8

Hier fällt die Entwicklung auseinander, immerhin bleibt der Rückgang bei der Hälfte dieser Kantone unter dem oben angegebenen Mittel von 10 Prozent.

d) Kantone mit überdurchschnittlich starkem Rückgang:

	1919	1947
Freiburg	85,5	68,2
Basel-Land	83,8	67,5
Basel-Stadt	82,9	67,5
Bern	83,4	66,8
Neuenburg	71,5	58,0

e) Stabil schlecht: Genf 1919: 56,0; 1947: 53,3

f) Erhöhung der Wahlbeteiligung in

	1919	1947
Zug	54,7	75,2
Tessin	57,9	69,6

3. Verhältnis der Hauptparteien

	1919	1947	
SPS	23,5	26,2	(1943: 28,6)
Freisinn	28,8	23,0	
KK	21,0	21,2	
BGB	15,3	12,1	
Total der 4 Hauptparteien	88,6	82,5	

4. Prozentuale Verteilung der Parteiwähler nach Gemeindegruppen 1947

Hier fehlen die Vergleichszahlen für 1919; schade, weil gerade da beachtenswerte Unterschiede zutage treten.

	Städte			Land
	Groß	Mittel	Klein	
SPS	20,9	8,6	10,4	60,1
Freisinn	17,1	7,1	9,0	66,8
KK	8,4	4,1	5,4	82,1
BGB	8,2	1,2	3,2	87,7
Dagegen:				
Unabhängige	62,3	8,2	2,1	27,7
PdA	56,9	5,7	5,2	32,2

Das Fehlen des Vergleichsmaterials macht sich für uns speziell weniger störend bemerkbar, weil wir als Ersatz auf Seite 30, Zeile 8 bis 10 den Satz finden, verglichen 1943 mit 1947:

> «Rund 12 Prozent der großstädtischen Wähler liefen von der Sozialdemokratischen zu einer andern Partei über.»

Zweckmäßig schließen wir hier an, welche Schlußfolgerungen der Bearbeiter der Statistik aus den obgenannten und den andern Zahlen zieht:

> «Im übrigen beweisen die Ergebnisse aller Wahlen seit 1919, daß das Proporzsystem nicht zwangsläufig den Zerfall der großen Parteien in eine chaotische Unzahl kleiner Interessenklüngel bewirkt... Die vier Hauptparteien sammeln immer über 80 Prozent aller Wähler um ihre Fahnen.»
> Das gegenseitige Kräfteverhältnis der Hauptparteien hat sich seit der Einführung des Proporzes zwar verschoben, vor allem zwischen den Freisinnigen und den Soziademokraten, aber doch nicht in einem umstürzenden Ausmaß.»

Dazu nur die eine Bemerkung: Man wird darauf achten müssen, ob der Rückgang der Stimmenzahl der vier Hauptparteien von 88,6 Prozent (1919) auf 82,5 Prozent (1947) in Zukunft anhält; den Rest der Betrachtungen des Bearbeiters kann man sich schenken mit einer Ausnahme: über die Frage der Variation des spezifischen Gewichtes der Wahlhandlungen gleitet der Kommentator mit dem Satz hinweg:

> «Die Neigung zum Gleichgewicht, zur Beständigkeit wird noch verstärkt durch die schweizerische Eigentümlichkeit, daß eine Niederlage des Bundesrates in den Räten oder die Verwerfung einer Vorlage durch das Volk weder zum Rücktritt der Exekutive noch zur Auflösung der Legislative führen muß.»

Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, daß der offizielle Kommentar zu den Wahlen von 1951 die gleichen Saiten zum Erklingen bringen wird. Vielleicht ist der Wunsch gestattet, die nachfolgenden kritischen Aussetzungen möchten soweit möglich bei der Ausarbeitung des Wahlkommentars berücksichtigt werden. Ein anderes Begehren um Aktenergänzung wurde oben bereits angemeldet; es betraf die Abstimmungsstatistik.

III.

Die erste Frage, die sich hier stellt, geht nach einer gründlicheren Untersuchung der Schwankungen in der Wahlbeteiligung. Genauer ausgedrückt: Wer profitiert von geringer und wer von starker Wahlbeteiligung? Gewiß, das ist ein «heißes Eisen» für eine Amtsstelle; als Ersatz bietet sich vielleicht der Hinweis auf eine Erfahrung dar, die letzthin bei stadtbernischen Wahlen gemacht wurde: trotz einer Monsterpropaganda der bürgerlichen Parteien und des Landesrings sank die Wahlbeteiligungsziffer; die SPS aber konnte ihre Stimmenzahl steigern.

Aufschlußreicher, wichtiger und mindestens teilweise von einer Amtsstelle zu beantworten wäre die andere Frage: Wo stecken die Wahlabstinenten? Präzisieren wir: Es wird kaum möglich sein, von oben her Antwort auf die Frage zu erhalten, woher die großen Unterschiede in der Wahlbeteiligung kommen, die zwischen einzelnen Kantonen bestehen. Eine Teilantwort liegt bereits vor: höhere Beteiligung und geringerer Rückgang in den Kantonen mit Stimmzwang; den Rest der bestehenden großen Unterschiede wird man von unten her, das heißt in den Kantonen, ergründen müssen.

Aber etwas sollte geschehen: Es besteht eine Erhebung über die Schichtung der Nichtstimmenden, die vor einigen Jahren in der Stadt Zürich gemacht wurde: diese Erhebung sollte wiederholt und auf alle Städte und ein paar typische Landbezirke ausgedehnt werden. Wenn auch zu vermuten ist, daß die in Zürich ermittelten Ergebnisse für großstädtische Verhältnisse typisch sind, so wäre eine Bestätigung und bessere Fundierung dieser Vermutung sicher wertvoll.

Ein paar typische Beispiele überdurchschnittlich starker Fluktuationen sollten ebenfalls statistisch klargestellt werden. Es ist sehr zu vermuten, daß die Fluktuation mit der Krisenempfindlichkeit gewisser Erwerbszweige parallel geht. Man kann als Beispiele etwa Zürich und Bern nehmen; man sollte hier die Entwicklung der Betriebsverhältnisse genau studieren können, dann käme man manchen Dingen auf den Sprung.

Auch die Tatsache, auf die der Bearbeiter der Wahlstatistik das größte Gewicht legt: die Stabilität des Anteils der vier großen Parteien mit über 80 Prozent der Gesamtstimmenzahl, schließt Probleme in sich: einmal unterliegt das Verhältnis dieser vier Parteien unter sich gewissen Wandlungen und zweitens vollziehen sich im fünften Fünftel, bei den sogenannten kleinen Parteien, gewisse Prozesse, die nicht so leicht abgetan werden können, wie das im Kommentar zu den Nationalratswahlen von 1947 versucht wird. Unter den Teilhabern an diesem letzten Fünftel haben sich bis jetzt, abgesehen von den Liberalkonservativen, einem Refugium großkapitalistischer Interessen, als die solidesten gezeigt: die PdA und der Duttweilersche Landesring. Da genügt es uns nicht, wenn, geistreich vielleicht, sicher aber sehr bequem, festgestellt wird: «Im Asphalt der Großstädte ‚wurzeln' die Kommunisten, Freiwirtschaftler und Unabhängigen.» Genauere statistische Erfassung ergäbe nämlich merkliche Unterschiede zwischen dem Asphalt von Bern gegenüber demjenigen zum Beispiel von Zürich, Basel oder Genf; ja noch mehr: auch innerhalb der Berichtsperiode fluktuiert in jeder dieser Großstädte die mystische Anziehungskraft dieses Asphaltes. Die genauere Erfassung der ökonomischen Struktur in diesen Gebieten allein kann hier, wie schon bei der Analyse der Beteiligungsschwankungen, weiterführen.

Weitere wichtige Frage: Verhältnis der vier Hauptparteien unter sich. Gegeben ist die relative Stabilität dieses Verhältnisses. Aufgegeben: die Untersuchung der Ursachen, die zu diesem recht eigentlich überraschenden Ergebnis führen. Überraschend deswegen, weil doch jedem denkenden Betrachter unserer gesellschaftlichen Vorgänge die immensen Wandlungen in der Struktur unseres Volkskörpers immer wieder Anlaß zu Überlegungen geben. Sieht man näher zu, so erweist sich auch diese «Stabilität» als so variabel wie der «Asphalt der Großstädte», dem wir soeben begegneten. Hier vor allem empfindet jeder, der sich mit diesen entscheidend wichtigen Fragen abgeben will, den Mangel, der dem offiziellen Statistikbetrieb bei uns anhaftet: Verspätung, Lückenhaftigkeit, Zusammenhanglosigkeit. Auf die Fragen, die sich nur schon in diesem kleinen Teilgebiet stellen, kann erst dann eine zureichende Antwort zu geben versucht werden, wenn es in punkto Volkszählung, Betriebszählung und Steuerstatistik einen gehörigen Ruck vorwärtsgegangen ist.

Immerhin: eine provisorische Antwort soll hier versucht werden. Stabilität in dem nun mehrfach erwähnten Sinne ist bei der SPS das Ergebnis entgegengesetzt wirkender Faktoren; alle sind Wirkungen der gegenwärtigen «Hochkonjunktur», die die Schichtungen innerhalb der gesellschaftlichen Pyramide überaus stark modifiziert und den

Blick trübt. Wir erleben eine kalte Dissoziation, und wir leben mitten in den verschiedensten Versuchen, diese große, umfassende Tatache zu verschleiern.

Es vollziehen sich berufliche Umschichtungen: die Zahl der Beschäftigten, sowohl der unselbständig wie der selbständig Erwerbenden, nimmt zu, aber bei den verschiedenen Gruppen in sehr verschiedenem Tempo: Büro mehr als Fabrik, Vermittlung (Reklame, Auto, Vergnügungsindustrie, Gewerbe, die der Präsentation des äußeren Menschentyps unserer Zeit dienen, usw.) stärker als Produktion. Das, was gemeinhin als «soziale Sicherheit» deklariert wird, floriert —, verdeckt aber andere, ebenfalls mächtige Tendenzen: die Deklassierung ist nicht abgestoppt; denken wir nur an alle die Ungelernten oder die, die in gewissen Schnellbleichen für Handel usw. ausgebildet werden, denken wir an die ungeheure Zunahme der außerhäuslichen Frauenarbeit — eine Notwendigkeit mitten in der Hochkonjunktur, weil in zahllosen Fällen der Verdienst des Mannes nicht ausreicht. Hier liegt ein echter Daseinsgrund für ständige Verluste nach unten, die wir bei uns feststellen. (Wir haben zwei Spaltungen hinter uns; was abgesprungen ist, findet nur schwer den Weg zurück.) Nach oben verlieren wir die Unterstützung von Schichten, die bedenkenlos im Strom der Geschäftigkeit und des Vergnügungs- und Sportsbetriebes mitschwimmen — und so kommt die Stabilität zustande! Eine Erscheinung, die im Grunde tief beunruhigen sollte.

IV.

Wie werden wir dieser Erscheinungen Herr? Nehmen wir nochmals die statistischen Daten hervor; der Zugang zu einem Weg, der aus diesem Teufelskreis heraus und aufwärts führt, kann unserer Überzeugung nach von dorther erschlossen werden. Unsere Parteiprogramme wurden beschlossen und verkündet für eine Kulturbewegung. Kultur aber ist gemeinsame sinnvolle Lebensgestaltung. Wie verhält sich nun zu dieser Verkündigung die ständig sinkende Wahlbeteiligung? Sollten wir nicht allem voran probieren, hier anzusetzen? Die oben erwähnte Statistik von Zürich zeigte eine Variationsbreite der Wahlenthaltungen von 8 Prozent bei Direktoren und Selbständigerwerbenden bis zu 44 Prozent bei Hilfsarbeitern, Hotelangestellten usw. *Hic Rhodus, hic salta!* Gewiß: vieles ist erreicht worden in der Richtung der besseren Gestaltung des Massenschicksals; aber immer noch ist die entscheidende Frage offen: die einen haben alle Freiheit, ihr eigenes Schicksal zu gestalten; den andern *wird es gestaltet.* Solange wir diese vielen nicht aus ihrer Passivität erweckt haben, werden wir mit unserm Tun im Dunkeln tappen und nie vor Überraschungen gefeit sein. Besser kann es erst werden, wenn wir dauernd ihr Vertrauen gewonnen und ihnen bewußte Mitarbeit am gemeinsamen Werk ermöglicht haben. Von hier aus: Frauenstimmrecht!

Nehmen wir zweitens den letzten Fünftel der Wähler, wo sich die diversen Splitterparteien ihr Tätigkeitsfeld geschaffen haben, und erinnern wir uns, daß dieses Feld in den Großstädten zumeist liegt, wo die Propagandamöglichkeiten für alle möglichen Rezepte viel ausgebreiteter sind als anderswo. Erinnern wir uns des Satzes, den wir aus dem offiziellen Kommentar zitierten: «Rund 12 Prozent der großstädtischen Wähler liefen von der Sozialdemokratischen Partei zu einer andern Partei über.» Haben wir das als unentrinnbares Verhängnis hinzunehmen? Doch wohl kaum! Dürfen wir uns Gedanken machen über Undankbarkeit? Gewiß, ohne die unablässige Tätigkeit unserer Bewegung wären die Erfolge nicht errungen worden, auf denen nun viele gesättigt ausruhen. Aber dankbare Erinnerung gehört nicht zu den Pflanzen, die auf dem tiefdurch-

wühlten Acker des politischen Kampfes und der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen gedeihen; man tut besser, nicht darauf zu rechnen, solchen Blüten hier zu begegnen. Man rückt damit in bedenkliche Nähe der Selbstzufriedenheit, die wir am allerwenigsten brauchen können. Ganz deutlich hat das, worauf es hier allein ankommt, der edle *Friedrich Albert Lange* in einem Brief an Überweg (einen heute vergessenen Philosophen) festgelegt:

> «Ihre Ansichten über die Arbeiterfrage kenne ich nicht, habe auch vergeblich versucht, sie mir aus dem Prinzip zu konstruieren. Nur scheint mir, daß Sie Gegner der Revolution und Anhänger eines stetigen (logisch folgerichtigen) Fortschrittes sein müssen. Es sind aber auch hier die Gegensätze relativ. *Der stetige Fortschritt vollzieht sich nur in kleinen Sprüngen, und die großen Sprünge folgen aus stetigen Wirkungen.* Recht vernunftgemäß geht es freilich in der Welt bei solchen Prozessen noch nicht zu; aber darum gilt es ja gerade, für die Zukunft der Vernunft eine Gasse zu machen.»

Eine «stetige Wirkung» im Sinne dieses Wortes soll unsere Bewegung bleiben, darin liegt ihre Aufgabe, deren Erfüllung freilich heute keineswegs leicht ist. Das zeigt schon ein kurzes Nachdenken über das Handicap, dem wir auf dem Gebiete der Propaganda ausgesetzt sind. Genosse Gitermann hat schon früher auf die Diskrepanz hingewiesen, die hier besteht: Propaganda ist ein sehr mächtiger kapitalistischer Geschäftszweig geworden — wir aber verwenden noch die gleichen Mittel wie vor Jahrzehnten, wenn wir nicht überhaupt auch noch auf diese verzichten[1]. Eine hocherfreuliche Ausnahme aus letzter Zeit sei hier wenigstens dankbar vermerkt: die beherzigenswerte Broschüre des Genossen *Emil Frei:* «Mißbrauchte Mütterkraft». «Der Weg ist begonnen, vollende die Reise!»

Weit entfernt davon, daß etwa die missionarische Epoche in unserer Bewegung zu Ende wäre — gerade diese Aufgabe setzt nie aus, und deswegen vor allem haben wir die größte Gestalt dieser Epoche so ausgiebig zitiert: Herman Greulich. Und hier nun bietet sich uns ein starker Trost: Wir stehen nicht allein; es gibt bedeutende, vorurteilsfreie Gelehrte, in deren Werken wir Gedanken und Ratschläge finden, die uns weiterhelfen, uns und denen, die wir zu gewinnen haben. Ein Beispiel: Vor etwa zehn Jahren erschien ein überaus aufschlußreiches Buch: *Erich Fromm:* «Die Furcht vor der Freiheit»; es ist fast unbeachtet untergegangen, nicht zuletzt dank der (manchmal als Beharrlichkeit maskierten) Gedankenträgheit in unsern eigenen Reihen. Wahrscheinlich deswegen, weil es auch uns einige unangenehme Wahrheiten sagt. Dort steht zu lesen:

> «Stets gab es Gruppen, deren Interessen durch Wahrheit gefördert wurden. Ihre Vertreter wurden zu Pionieren menschlichen Denkens. Und es gab andere Gruppen, in deren Interesse es lag, die Wahrheit geheimzuhalten... Wahrheit aber ist eine der stärksten Waffen derer, die keine Macht haben.» (S. 241/2.)

Könnten wir nicht versuchen, das «wahr»zumachen? Und wäre das nicht gerade heute unsere dringendste Aufgabe? Denn trifft auf unsere Zeit nicht just das zu, was bei Karl Brandi in einem Geschichtswerk über die deutsche Reformation (S. 49/50) zu lesen steht:

«Denn die soziale Frage ist zu allen Zeiten in erster Linie das Problem eines bewußt empfundenen Mißverhältnisses zwischen der Lebenshaltung großer Volksmassen und herausfordernder Vertreter einzelner bevorzugter Stände.»

---

[1] V. Gitermann: «Die historische Tragik der sozialistischen Idee», Verlag Oprecht, Zürich 1939, S. 128.